Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 16 (1938-1939)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12. APR. 1939
ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

ZURCHER STUDENT

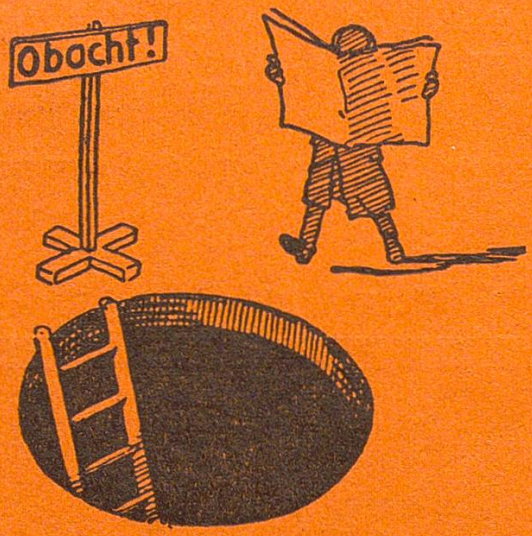
Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVI. Jahrgang (Jährlich 10 Nummern) Heft 10 März 1939

INHALT

H. Sch.: Bescheidung . . . . . Seite 320
Fritz Wartenweiler: Student und Volksbildung . . . . . „ 320
D. M. Van Abbé: Englischer Spiegel . . „ 324
Bino Bühler: Zur Frage der Erbhygiene „ 327
Ein Polystudent: Zur eugenischen Landesverteidigung . . . . . „ 331
Kaspar Bölterli: Dissertation abgegeben „ 335
W. Kuhn: Echo zum Studheim-Konzert „ 337
Studenten-Zusammenkünfte . . . . . „ 338
Zürcher Hochschulmeisterschaften . . . „ 339
Schauspielhaus . . . . . „ 340
Offizielle Mitteilungen . . . . . „ 342
Buchbesprechungen . . . . . „ 345

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich



Unfälle

können Ihnen trotz aller Vorsicht bei jeder Gelegenheit zustossen. Nirgends ist der Mensch vor einem Unglück sicher. Besonders gross sind die Gefahren auf der Strasse. Schliessen Sie daher sofort eine

Unfallversicherung

ab bei der

HELVETIA

Schweiz. Unfall- und Haftpflicht-Versicherungsanstalt in Zürich
Bleicherweg 19

Frauenbund Zürich 6

Alkoholfreies Restaurant „Tanne“

Tannenstraße 15, beim Polytechnikum
Sorgfältig geführte Küche

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVI. Jahrgang, Heft 10 — März 1939

Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 67, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

Im Basler Großen Rat wurde über die Frage: „Unibar oder nicht" lange und unerquicklich debattiert. Es wurde geltend gemacht, „man habe den Studenten nur geistige Nahrung zu bieten und die Regierung könne deshalb ruhig darauf verzichten, Most auszuschenken". Wir Zürcher Studenten staunen darüber, daß unsere Basler Kommilitonen die Unibar nur vom Hörensagen oder durch Gastsemester in Zürich kennen. Schlußendlich hat man sich in Basel aber doch entschlossen, den Studenten neben der geistigen Nahrung auch Süßmost und Nußgipfel zu verabreichen (mit 83 gegen 35 Stimmen). Hätten wir um die Debatten im Basler Großen Rat gewußt, wir würden einen Delegierten dorthin beordert haben, damit er vor den Ratsherren Zeugnis ablege über die sympathischen Erfahrungen und freundlichen Beziehungen, welche die „Alma Mater Turicensis" mit der Unibar verbinden.

* * *

Im Wunschbuch der Studentenbibliothek spiegeln sich oft die verschiedensten Lebens- und Weltanschauungen. Seine Blätter sind ein Kampfplatz der Geister, auf dem es nicht immer ritterlich und akademisch zugeht. Neben vielem Ärgerlichen, das sie enthalten, dürfen wir aber auch Erfreuliches nicht übersehen, nämlich die Gepflogenheit der Bibliothekkommission, eine gewisse Anzahl der abgelehnten Bücher, deren Ablehnung vielleicht nicht ohne weiteres verständlich ist, mit einem kurzen, kritischen Vermerk zu kennzeichnen. Diese wenigen, erklärenden Worte, die andeuten, weshalb ein gewünschtes Buch abgelehnt wurde, zeigen, daß sich die Kommission wirklich mit den Wünschen des Einzelnen befaßt und sich nicht als Vormundschaftsbehörde in geistigen Dingen aufspielt.

* * *

Der Ausgang der Chiropraktik-Initiative hat zu allerhand interessanten Kommentaren Anlaß gegeben. In der Wochenend-Nummer der NZZ stellt Florestan eine Demagogie gegen das Fachliche fest. Diese Demagogie sei heute zu einer großen Epidemie geworden, die auf allen Gebieten der Politik, der Kunst und der Wissenschaft grassiere. Wir möchten die weiteren, köstlichen Ausführungen Florestans für unsere Leser, falls sie diese in der NZZ übersehen haben sollten, wiederholen:

„Der Fachmann ist aus dem Kurs gekommen", sagt Florestan. „Schuld daran sind jene eilfertigen Karikaturisten, die aus dem Fachmann einen trockenen, dürren Fachsimpel gemacht haben, der nicht über die chinesische

Mauer seiner verstaubten Bücher ins Leben hinüber sieht. Diese Karikatur ist sehr landläufig geworden, wie heute allem Billigen die Ehre der Landläufigkeit ohne weiteres zuteil wird. Aus dem Arzt hat man gleich zwei solcher Karikaturenpopanzen gemacht: einmal den Medizinmann, der die Kranken vom Gelde befreit und sich Autos und Villen zulegt ... oder dann den Herrn Doktor mit der Brille, der den Patienten unter Brille und Lupe nimmt und seine ganze Seele übersieht. Gerade die letztere Karikatur zähle ich zu den gefährlichsten aller Menschenverzeichnungen. Und warum? Weil sie den Ernst des Fachmannes lächerlich macht. Weil sie dem leichtgläubigen Volk glauben machen will, ein guter Arzt sei ein solcher, der sentimental den Kranken streichelt und sein mangelndes Wissen hinter einer sogenannten menschlichen Behandlung verbirgt. O ich kenne jene Frauen, denen mit Worten mehr geholfen ist als mit guten Mitteln. Ich kenne jenen Arzt sehr wohl, wie er in der Lieblingsvorstellung so mancher Patienten besteht, jenen Arzt, der zehnmal ausruft: Sie armer Patient! Sie gute Frau! Ach, wie Sie mir leid tun! Ihnen soll geholfen werden (der Kranken die Wange streichelnd). Wir werden Sie wieder gesund bringen (einen zerfließenden Blick auf den Kranken werfend). Ei, was haben Sie für ein liebes Kanarienvögelchen da im Käfig. Ei du lieber Hansi, Mansi, Bansi. Hast du aber ein armes, krankes Frauchen (das Köfferchen schließend). Ich komme bald wieder, liebe Frau (sich bis zum Boden verneigend). — Wären alle Ärzte so, bei Gott, die Chiropraktoren hätten nicht gesiegt."

BESCHEIDUNG.

Was andere: Heilige, Dichter, Täter,
der Menschen Götter und des Geistes Väter —
erzwangen in der heißen Nächte blut'ger Qual,
das willst du jetzt mit einem Mal
abtrotzen deines Schicksals festem Grimme.
Gleich wie der Zwängelbub mit weinerlicher Stimme,
der in der dunkeln Ecke rückenwendend steht,
mit vielen Tränen hin zum starken Vater fleht,
das, was die Zukunft schenket, jetzo zu gewähren.
Doch nicht erweichen dessen klugen Sinn die runden Zähren:
Das wilde Pferd, nach dem begehrt der kleine Gernegroß,
vertauscht er lächelnd mit dem hölzern Schaukelroß. **H. Sch.**

STUDENT UND VOLKSBILDUNG.

Anmerkung der Redaktion: In letzter Zeit wurde unter Studenten viel über die Kluft zwischen Akademikern und Volk diskutiert. Unter andern Vorschlägen wurde auch die Anregung gemacht, durch eine vermehrte soziale Betätigung der Studenten sollte versucht werden, diese Kluft zu überbrücken. Eifrig wird nun nach neuen sozialen Betätigungsmöglichkeiten gesucht. Im Folgenden veröffentlichen wir einen Vorschlag, der den studentischen Einsatz in die Volksbildungsbestrebungen einzugliedern sucht. Zugleich sollen diese Ausführungen eine Einladung sein zu der am 16. März auf dem Herzberg beginnenden Diskussions-Woche über das Thema: „Wir Studenten und unsere Zeit."

Ein großes Vorurteil ist zu überwinden: Volksbildung ist nicht abgekürzte Bildung, nicht popularisiertes Wissen, nicht Konversationslexikon an Stelle der Akademie.

Der Student und sein Universitätsprofessor haben Recht, wenn sie sich für den Ernst ihrer Lern-, Lehr- und Forschertätigkeit wehren. Nur ein unablässiges Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit, für das ein Menschenleben zu kurz ist, kann genügen, kein Nippen am Becher der Weisheit. Ein Verwässern der Wissenschaft zur Befriedigung echter Wißbegierde oder gar unverschämter Neugier von Bildungsbanausen ist beides: unwürdig in der Hand des „Gebildeten", der einmal den Ernst des Dienstes an der Wahrheit gespürt, und unfruchtbar für den Laien, der Brot sucht, dafür Steine erhält.

Volksbildung ist etwas anderes.

1. **Volksbildung ist Bildung zum Volk.** Kein Volk, nicht einmal das „Blut- und Bodenvolk" oder das „Muttersprache"-Volk ist einfach naturgewachsen. Die verschiedenen Bestandteile eines Volkes werden durch ihre gegensätzlichen, wirtschaftlichen Bedürfnisse, durch die ihnen zugewiesene Stellung im sozialen Leben, durch ihre natürlichen Anlagen und verschiedenartigen Erlebnisse auseinandergerissen. Zusammenwachsen zum Volk können sie nur, wenn sie bei aller Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit das Gemeinsame spüren, erleben, betätigen. Damit sie das können, müssen sie etwas voneinander wissen: der Bauer vom Arbeiter, der Handwerker vom Großunternehmer, der Krämer vom Mann der Wissenschaft und Kunst. Ihre gegenseitigen Sorgen müssen sie kennen, ihre Mühen und Nöte. Sie müssen auch etwas ahnen von dem, was des andern Freude ausmacht und was ihm Befriedigung gewährt. Selbst der beste Unterricht in der besten Volksschule genügt dafür nicht. Erst der Erwachsene ist imstande, nachdem er selbst etwas vom Leben erfahren, dem Leben der andern das nötige Verständnis entgegenzubringen.

In diesem Sinn bedarf wohl niemand dringender der Volksbildung als der Angehörige gehobener Berufsarten, der oft für die Lage der „untern" Schichten nicht das nötige Verständnis besitzt. Entweder hat er sie selbst nie am eigenen Leib erlebt, oder — falls er selbst emporgestiegen ist — er hat sie schon längst vergessen.

Auf gleiche Weise gehört zur Volksbildung der „untern" Schichten, daß sie erfahren von den andersgearteten Sorgen und Nöten, von den Mühseligkeiten und Schwierigkeiten des Angehörigen „oberer" Schichten, dessen Leben sie sich oft nicht anders vorstellen können, als Lust und Vergnügen, Saus und Braus.

In der Schweiz gesellt sich dazu die besondere Aufgabe, wie — bei aller Wahrung ihrer geistigen Selbständigkeit — die kultur-verschiedenen Bestandteile unseres Volkes zum nötigen Miteinanderleben (an Stelle des gegenwärtigen schiedlich-friedlich Nebeneinanderlebens) gelangen.

Was tut der Student heute dafür? Was wird sonst dafür getan? Ist es nicht auch vom Standpunkt der Universität aus dringend, daß mehr dafür getan werde?

2. **Volksbildung ist Bildung der Kräfte im Volk.** Wenn die Arbeit

im Beruf eine einigermaßen gleichmäßige Ausbildung aller körperlichen und geistigen Anlagen verlangen, ermöglichen oder doch begünstigen würde, dann könnte die allgemein-bildende Tätigkeit unserer Volksschule genügen. Die Beschäftigung in Fabrik und Bureau, Werkstätte und Stall, oft sogar die Arbeit auf Grund und Boden, ist aber so einseitig geworden, daß wesentliche körperliche und geistige Kräfte unentwickelt bleiben, verkümmern oder gar vernichtet werden. Selbst der erwachsene junge Mensch braucht — auch außerhalb des Dienstes — einer bewußten Ausbildung seiner Kräfte. Gesundes, ausgleichendes Turnen und Spielen, vernünftig betriebener Sport helfen im Körperlichen. Darüber ist kaum etwas grundsätzlich Neues zu sagen. Unerläßlich ist nur die Bemerkung, daß diese Hilfe auch dem Studenten not tut. Eine Stunde intensives Turnen oder irgend etwas dieser Art ist meines Erachtens das Mindestmaß dessen, was jedem zukommen muß. Auch ein Wochenende-Skifahren oder -Bergwandern, so gut es an sich ist, kann die täglich notwendige Stunde bewußter körperlicher Übung nicht ersetzen.

Der Zusammenprall der „Volksbildung" mit der akademischen Bildung aber erfolgt, sobald von der geistigen Bildung des Volkes die Rede ist. Jeder Student gibt sich während vier oder mehr Jahren eine unendliche Mühe, sein Gebiet so gründlich wie möglich zu studieren. Volksbildungskurse aber tun dergleichen, als ob man das, was er sich unter großen Verzichten mühevoll erarbeitet, auf einem abgekürzten Wege allem Volke mitteilen könnte.

Hier liegt der Irrtum.

Volksbildung liegt nicht in populären Vorträgen. Volksbildung besteht darin, daß auch auf geistigem Gebiet die Kräfte derer, die nicht studieren, so stark wie möglich entfaltet werden. Mitteilungen eines Gelehrten oder „Gebildeten" an die „Ungebildeten" aus irgendeinem Fach können praktische Ziele verfolgen, sie können auch wertvolle Belehrungen geben. Bildend im Volke wirken sie erst dann, wenn sie imstande sind, die Kräfte des Verständnisses, Nachdenkens, Forschens und der Bewährung zu wecken und zu stählen.

Jeder einzelne in unserem Volk hat es nötig, daß er schärfer beobachten, besser vergleichen, tiefer verarbeiten lernt. Im Beruf gilt das als selbstverständlich. Muß es nicht auch selbstverständlich werden für das Sein und Werden als Gatte, Vater, Nachbar, Kamerad, Bürger, Mensch?

Eine elementare Logik für alles Volk ist notwendig. Sie kann nicht formal-abstrakt gelehrt und gelernt werden, sondern nur an konkreten Beispielen. Sie kann dem einfachsten Menschen helfen, richtiger zu scheiden zwischen Irrtum und Wahrheit, zum mindesten vorsichtiger zu werden im Urteilen.

In besonderem Maße nötig ist das Verständnis für alles, was sich im Menschenleben regt. Hat die Volksbildungstätigkeit einer früheren Zeit sich vor allem mit der Popularisierung der Naturwissenschaften

abgegeben (oft auf eine bedenkliche Weise, die nicht einmal den Bildenden ein gutes Zeugnis ausstellt), so muß die Volksbildungstätigkeit heute sich aufs stärkste darauf werfen, jedem Einzelnen das Verständnis der im Menschenleben wirkenden Kräfte zu erschließen, handle es sich dabei um das Eindringen in die Einzelseele (ich, du, er, sie, wir, ihr, sie) oder in die Seele der Stände, Klassen, Völker und Mächtegruppen.

Mit dieser Verstandesbildung ist es allerdings nicht getan. Eine Hilfe zur G e m ü t s bildung ist besonders heute sehr von nöten, weil allerlei Mächte das Gefühlsleben zu vergröbern, aufzupeitschen, abzustumpfen versuchen. Das Gefühlsleben eines Volkes aber bedarf der Tiefe, der Stärke, der Feinheit, der Ächtheit, der Gesundheit.

Und eine Hilfe für die W i l l e n s bildung drängt sich darum auf, weil die Gefahr der Wirkung auf die Massen, die Gefahr der bloßen Reflexwirkung bei der gegenwärtigen Ermüdung, Überspannung, Nervosität so besonders groß ist. Unser allgemeines „Me sött" muß sich verwandeln in ein zielbewußtes: „ich will" oder wenigstens „ich versuche".

Ist das alles unmöglich? Nötig — aber unausführbar?

Wird dem Volk keine Hilfe zuteil, dann muß es die ihm von der Zeit gestellten Aufgaben allein lösen. Das heißt: die ganze Aufgabe wird entweder gar nicht gelöst: unser Landsmann bleibt weit hinter dem, was er werden könnte. Anstatt lebendiger Schweizer haben wir inhaltslose Arbeitsgeschöpfe oder gleichgültige Bummler. Schönste Anlagen bleiben unbenützt; Nationalkraft geht verloren. Können wir sie entbehren?

Oder der Einzelne bildet sich mit einem ungeheuren Aufwand selbst, unter Benützung der Bildungsmittel, die nun einmal da sind: Presse, Museen, Theater, Konzerte, auch Kino und Radio. Bekäme er bewußte Hilfe, dann könnte er es mit viel weniger Anstrengung viel weiter bringen. Wohl jedem, der sich auch so geistig in die Höhe arbeitet! Schade um das Übermaß von Kraft, das er dafür braucht! Schade um jeden, der dabei unterliegt!

Oder er fällt dem zum Opfer, was ihm Parteien, Richtungen, Volksbeglücker aller Art suggestiv, manchmal unter Verwendung gröbster Mittel, oft mit Hilfe von allerlei Schwindel, aufhalsen. Wollen wir unser Volk diesem Risiko mehr aussetzen als nötig ist?

Volksbildende Tätigkeit fällt in das Los jedes Akademikers in seinem spätern Beruf. Auch der Arzt und der Ingenieur, auch der Jurist und der Volkswirtschafter, jeder, der irgendwie mit dem Volk zu tun hat (und wer hätte es nicht?), ist dazu berufen, an seiner Bildung mitzuarbeiten.

Die Volksbildungsheime (Herzberg, Casoja, Neukirch a. d. Thur) möchten bewußt an dieser Aufgabe arbeiten. Sie bitten um die Hilfe der Studenten und werdenden Führer im Volk. Sie bieten ihnen ihre Hilfe an.

Die gegenseitige Hilfe war nie nötiger als heute. „Von zwei Seiten müssen wir die Hände ausstrecken. Wohl uns, wenn sie sich finden."

Fritz Wartenweiler.

ENGLISCHER SPIEGEL

oder

Erster Eindruck eines englischen Studenten an der Zürcher Universität.

Die Diskussion über die Behandlung der ausländischen Studenten scheint mir tiefer als eigentlich nur bis zu den Ausländern zu gehen. Wie schon in den beiden Artikeln nur leise angedeutet worden ist, hängt diese Frage mit der ganzen Frage der persönlichen Wechselbeziehungen der schweizerischen Studenten untereinander eng zusammen. Und als beste Methode Euch m e i n e Ansichten über die Frage mitzuteilen, möchte ich meine Eindrücke von der Zürcher Universität wiedergeben, die vielleicht als typisch für die Gefühle eines Fremden an einer schweizerischen Universität gelten können, sowie, als positiven Zuschlag, etwas von der gesellschaftlichen Organisation einer englischen Universität beschreiben.

In meinen jungen Jahren verstand ich unter „Universität" nur Cambridge University, England. Ich besuchte die Universitäten in Oxford und London, ich nahm sogar einen kurzen Kurs in Paris: kein allzu großer Unterschied fiel mir dort auf. Ich Unwissender! Blind ging ich umher — oder aber haben mir die anderen das Augenfällige absichtlich verborgen! Erst als ich hierher kam, empfand ich, daß ungeheure Ozeane Universität von Universität unterscheiden können.

Bis jetzt bin ich nur ein Semester unter Euch gewesen, doch treibt es mich bereits, die Blüten meiner ersten Reaktionen zu pflücken, ehe sie vergehen! Aber zuerst muß ich das Bloßphysikalische beseitigen — in dieser Hinsicht etwas, was vielleicht gerade in der Schweiz die Tell-Tradition fortsetzt, nämlich die große Unbequemlichkeit Eurer Stühle und die spartanische Einfachheit Eurer Unibar und Eures Studentenheims. Vielleicht hat mich der feudale Luxus von Cambridge verdorben, aber i c h ziehe es womöglich vor, mich in gepolsterten Klubsesseln auszuruhen — und solche haben wir in j e d e m Lesesaal! (Auch zum Studheim möchte ich bemerken, daß das unsrige uns Briefpapier mit dem aufgestempelten Namen der Universität darbietet — kostenlos und soviel man nur gebrauchen kann!) Dagegen aber bleibt die Reinlichkeit seiner Räume und die Höflichkeit seines Personals etwas Hervorragendes gegenüber der mehr dem Zufall überlassenen Sauberkeit der Räume eines englischen Klubs; wissen doch alle Engländer, daß man die Traditionen im Staub der Jahrhunderte besser aufbewahren kann!

Im allgemeinen bemerke ich in der Organisation des Studheims einen gewissen Mangel an geistiger Wärme, die gerade h i e r am rechten Ort wäre, da es mir als der Treffpunkt von freiwillig und

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt. **Der Buchhändlerverein Zürich.**

Photokopien

originalgetreu, rasch und diskret

Hausamann & CO A.G

ZÜRICH · BAHNHOFSTRASSE 91

ST. GALLEN · MARKTGASSE 13

Violinen

in allen Preislagen
Sämtliches Zubehör
Kunstgerechte Reparaturen

hug

Atelier für Geigenbau
HUG & CO.
Zürich Limmatquai 28

Wichtige Neuerscheinung:

Grundzüge der juristischen Methodenlehre

von

Prof. Dr. Arthur Baumgarten

185 Seiten, geb. Fr. 9.—

Die vorliegende Schrift soll nicht nur eine gedrängte Übersicht und kritische Würdigung der in der Rechtswissenschaft gebräuchlichsten Methoden geben. Sie soll auch und vor allem zeigen, daß die weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten Jahrzehnte die Rechtswissenschaft zu neuen Fragestellungen genötigt haben. Die Rechtswissenschaft wird sich bewußt, daß sie nicht mehr wie früher eine im wesentlichen technische Disziplin sein darf, sich vielmehr in erster Linie mit den gesellschaftlichen Grundproblemen der Gegenwart auseinandersetzen muß. Daß sich im neuesten juristischen Schrifttum (insbesondere in den staatsrechtlichen, privatrechtlichen, völkerrechtlichen Lehren) Ansätze zu solcher Auseinandersetzung finden und wie die Ansätze in enger Fühlungnahme mit Philosophie, Soziologie und Psychologie weiter zu entwickeln sind, dies darzulegen, ist die Hauptaufgabe, die sich die „Grundzüge der juristischen Methodenlehre" gestellt haben.

VERLAG HANS HUBER, BERN 16

Cliché Sulzer

Nähe Hochschulen
Culmannstrasse 6a/8a
Telefon 26.930

HOTEL-RESTAURANT **PLATTENHOF**

Zürichbergstraße, Zürich 7 Nähe Hochschulen, Tramhaltestelle

wurde am 1. März nach gründlicher Innenrenovation unter neuer Leitung wieder eröffnet • **Zimmer mit fließendem Wasser zu mäßigen monatlichen Pauschalpreisen.** Gute preiswerte Küche. Kegelbahn.

Mittag- u. Nachtessen im Abonnement Fr. 1.60 Geschw. L. u. J. STRITT.

Sind Sie verlobt?

Dann schenken Sie Ihrer künftigen Frau den sichern Rückhalt einer guten Lebensversicherung. Darf ich Sie einmal orientieren?

KURT ZUPPINGER

Büro: Asylstr. 82, Zürich 7, Tel. 24.058

A. Hiltl
Diätrestaurant
Sihlstr. 28

empfiehlt seine erstklassige vegetarische Küche. Eigene Konditorei. Im I. Stock eleganter, heimeliger Teeraum

E. Baumann - Zürich

Nordstraße 41 Telephon 24.306

Blumengeschäft · Gärtnerei

Neueste Wagen an Selbstfahrer
19 Pullman-Car

Photo-Meyer

Feinste
Portraits jeden Genres
ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Manz & Co., Zähringerstr. 24, Zürich 1
Spezial-Haus für Confitüren - 26 Sorten

unfreiwillig hergekommenen Menschen aus allen möglichen Weltecken erscheint. Ich habe da gelegentlich einen wirklichen Völkerbund getroffen — und das betrachte ich als an und für sich keine schlechte Erziehungsweise, obgleich ich, wie Herr Glenn im Februar-Heft des „Zürcher Student", ahne, daß der durchschnittliche Schweizer Student auf Fremde ein bißchen herabschaut, was vielleicht ein wenig ungerecht ist. Und ich muß gestehen, daß ich, wenn es von Euch Schweizern abhängig gewesen wäre, mich zu unterhalten, mich vielleicht schon nach einem Monat aus lauter Einsamkeit hätte töten können!

An dieser Stelle trachte ich nicht darnach, meine Cambridger Uni allzusehr zu loben oder auch Euch verstehen zu geben, daß bei uns Ausländer so völlig selten sind — keineswegs —, aber der erste Instinkt eines englischen Studenten — ich könnte leider nicht sagen, eines Engländers — ist, einen Ausländer anzusprechen und ihn sich heimisch fühlen zu machen — nicht ihn wie etwas aus den Südseeinseln Eingeführtes staunend anzusehen!

Ich glaube nicht, daß dies bei Euch irgendein Mangel an Gastfreundlichkeit ist; die Schweizer, die ich getroffen habe, sind alle sehr freundlich und entgegenkommend, und diese Steifheit auch bei ihren eigenen gegenseitigen Beziehungen fällt ihnen selber höchst unangenehm auf. Vielleicht schlägt diese bei der herrlichen Brüderlichkeit der Verbandsleute in ihr Gegenteil um! Ich habe das Gefühl, daß alle Nichtverbandsleute unter deren Schatten leben — was mir seltsam vorkommt. Zwar können die Verbände mit Recht antworten: „Wir sind die einzigen Organisierten an der Uni; wenn Ihr übrige Euch zusammentut, so haben wir gar nichts dagegen." Denn das betrachte ich als den großen Mangel der Zürcher Universität — die organisatorische Tätigkeit der Studenten, wie man sie an einer englischen Uni findet. Daran hindert Euch Eure Steifheit, und wenn d i e s e überwunden wird, dann allein löst sich das Problem der ausländischen Studenten. — Mit dem Religionsbekenntnis der betreffenden Studenten hat es überhaupt nichts zu schaffen. Als eine Vorstufe zur Lösung dieses Problems also berichte ich hier kurz über das Leben der englischen Studenten, vielleicht melden sich dann Schweizer, um so etwas hier aufzubauen.

Beim ersten Anblick scheint es, als ob die englischen Studenten geneigt wären, für jede ihrer Liebhabereien einen eigenen Klub zu gründen. Aber rein qualitativ kann man die Klubs schon einteilen: da kommen an der Spitze die Schauspielerklubs und die Debattengesellschaft der Studentenschaft: jene haben einige der besten englischen Schauspieler ausgebildet, diese erzeugt regelmäßig Premierminister und „Führer" des öffentlichen Lebens, Advokaten und Schriftsteller. Dann kommen die politischen Organisationen — bei uns in Cambridge in meinem letzten Semester 700 Konservative, 300 Liberale, 800 Sozialisten; dann die religiösen Verbände — 1000 Stu-

denten in der Student Christian Movement und anerkannt größere Gesellschaften für Katholiken (die bei uns in England eine sehr kleine Minderheit sind — allerdings n o c h nicht unterdrückt!), Juden und Indier (deren Verband als einer der allerkultiviertesten gilt); und, last but not least, die Fakultätsvereine.

Da ich letztere als den wirklich großen Mangel hier empfinde, möchte ich etwas eingehender die Art der Fakultätsvereine in Cambridge beschreiben. Meines Wissens haben Eure Wissenschafter am Poly gute Fachvereine; ich möchte gern dasselbe von der Uni sagen — laßt mich nur von der sprachwissenschaftlichen Fakultät in Cambridge erzählen:

Wir hatten eine Société française, einen Deutschen Klub, eine Italienische und eine Slavonische Gesellschaft und obendrein einen Verein für neuere Sprachen. Die Société française z. B. veranstaltet einen Tanzabend am Anfang jedes neuen Semesters, um die neuen Studierenden in der Fakultät untereinander bekannt zu machen und sie mit den älteren Semestern in Kontakt zu bringen. An solchen Abenden pflegt man auch Lieder des betreffenden Landes zu singen und eine studentische Revue mit möglichst witziger Persiflage der Dozenten zu machen. Dann erhält der neue Student gegen einen kleinen Mitgliederbeitrag eine gedruckte Karte mit einem sehr großen Semesterprogramm für den Verband: da gibt es etwa vier Vorlesungen von berühmten Franzosen, z. B. Schriftstellern, Politikern, Künstlern, Diplomaten, und vielleicht ein oder zwei Debatten auf französisch, oder Vorlesungen von Dozenten anderer Universitäten auf Gebieten, welche die heimischen Dozenten selber nur selten berühren. Und während des ganzen Semesters liest der Lesezirkel jede Woche Schauspiele aus allen Zeitaltern, von Corneille bis Colette!

Ebenso geht es im Deutschen Klub und in den andern zu — und alle U n t e r h a l t u n g e n s i n d v o n S t u d e n t e n o r g a n i s i e r t ! Obendrein hält der Verein für Neuere Sprachen ernste Diskussionen, in denen die Studenten selber Vorträge halten, die dann erörtert werden —, aber viel freier, als dies unter der zur Konkurrenz treibenden Aufsicht des Professors im Seminar möglich ist!

Ihr seht also, daß wir ein ziemlich reges Leben innerhalb der Fakultäten haben: das hält die Studenten in Berührung miteinander und macht die Luft des Auditoriums zwischen den Vorlesungen ein bißchen wärmer als der Wind, der es durchweht! Dieser tatkräftige schweizerische Individualismus könnte sich auch gelegentlich zur gesellschaftlichen Zusammenarbeit herablassen — und niemals geschieht dies besser als in einem Verein, der sowohl Belehrung als auch Zerstreuung pflegt.

Meine Beschwerde also ist nicht, daß man mich hier vernachlässigt hat, sondern daß ich nicht die Beschäftigungen gefunden habe, die ich bei kultivierten Staatsbürgern hätte finden sollen.

D. M. Van Abbé, phil.

ZUR FRAGE DER ERBHYGIENE.

Um über die Frage der Erbhygiene diskutieren zu können, ist das Wissen um einige statistische Grundlagen notwendig, die wir hier an Hand der Ausführungen namhafter Fachmänner wiedergeben möchten.

Eheverbote aus gesundheitlichen Rücksichten und zur Verhütung erbkranken Nachwuchses sind keine Erfindung der autoritären Staaten, wie man bei uns vielfach glaubt, sondern solche bestehen in den meisten Kulturstaaten. Ansteckende Krankheiten, besonders Geschlechtskrankheiten, und manche Erbkrankheiten gelten in folgenden Staaten als Ehehindernisse: In Bulgarien, Dänemark, England, Estland, Finnland, Holland, Irland, Jugoslawien, Lettland, Monaco, Norwegen, Polen, Schweden, Türkei, Ungarn, in den meisten Staaten Nord- und Mittelamerikas und vielen Staaten Südamerikas.

Das schweizerische Recht verlangt die Urteilsfähigkeit der beiden Verlobten (Art. 97 ZGB); da die Geisteskrankheit die Urteilsfähigkeit ausschließt, bildet diese bei uns als einzige Krankheit ein Ehehindernis. Da die Zivilbeamten nicht die Pflicht haben, dem Gesundheitszustand der Ehepartner nachzuforschen, kommen Einsprachen gegen zu schließende Ehen bei uns selten vor, in Luzern z. B. seit 1912 von 35 Einsprachen 28mal wegen Geisteskrankheit, in Basel 27mal, in St. Gallen nur 3mal. Der Artikel 97 ZGB kann also kaum als eine gesundheitliche Maßnahme zum Schutz der Volkshygiene bezeichnet werden.

Der schweizerische Gesetzgeber begegnete diesen Fragen stets mit einer zurückhaltenden Vorsicht. Gewiß ist es aus zahlreichen Gründen äußerst schwierig und bedarf es einer großen Vorsicht, den Erbgang menschlicher Eigenschaften vorauszusagen.

„Immerhin haben sich mit der Zeit gewisse Eigentümlichkeiten und krankhafte Störungen beim Menschen als zur Hauptsache, wenn nicht ausschließlich, erblich bedingt und mit bestimmtem Erbgang verlaufend nachweisen lassen, auf körperlichem Gebiet z. B. die Hämophilie oder Bluterkrankheit, dann der hämolytische Ikterus, die Myotonie, die Friedreichsche Ataxie, bestimmte Augen- und Ohrenkrankheiten usw. Auch auf dem Gebiet der geistigen Störungen häuften sich derartige Beobachtungen; Lombrosos Lehre vom geborenen Verbrecher war damals schon bekannt, wurde nun zunächst angefochten, aber später in den Grundzügen bestätigt (Verhalten eineiiger Zwillinge). Die Wende des Jahrhunderts brachte die grundlegenden

Arbeiten Kraeplins auf dem Gebiet der Geisteskrankheiten, und es stellte sich heraus, daß mehrere davon auch bei den Eltern und Geschwistern der Kranken nachzuweisen waren und bei Kindern und Kindeskindern in gewisser Häufigkeit und Gesetzmäßigkeit immer wieder auftraten, besonders wenn beide Eltern an der betreffenden Krankheit litten, was auf einen deutlichen erblichen Einschlag bei der Entstehung dieser Störungen und Krankheiten hindeutete. Als dahin gehörig erwiesen sich beispielsweise der angeborene Schwachsinn, dann das sogenannte manisch-depressive Irresein, ferner das Spaltungsirresein oder die Schizophrenie, also die praktisch wichtigsten, häufigsten und verbreitetsten Störungen, die zahllose Menschen sozial unmöglich und versorgungsbedürftig machen. Auch bei der Epilepsie und bei schwerer Psychopathie fand man teilweise Vererbung."

P.-D. Dr. F. Walther.

Schon vor Jahrzehnten stellte man die Forderung, die erbkranken Menschen sollten zugunsten der allgemeinen Volksgesundheit auf die Fortpflanzung verzichten. Man versuchte durch die Schaffung von Eheberatungsstellen in diesem Sinne zu wirken, aber ohne ein gesetzliches Verbot der Eheschließung zwischen Erbkranken war nicht viel zu erreichen. Über die Entstehung und Bedeutung unserer heutigen Eheberatungsstellen schreibt P.-D. Dr. F. Walther, der Leiter der bernischen Eheberatungsstelle:

„Als im Jahre 1921 oder 1922 auf Anregung des rührigen verstorbenen Präsidenten des kantonalen Samariterverbandes, Herrn A. Schmid, von interessierten Persönlichkeiten die Angelegenheit auch in Bern an die Hand genommen werden sollte, kam man auch hier zur Einsicht, daß der einzige sichere Weg wäre: Gesetzliche obligatorische Eheberatung, d. h. obligatorische ärztliche Untersuchung aller Ehekandidaten und Eheverbot, bzw. Sterilisierung für alle, die als erbkrank ermittelt würden. Da aber die gesetzlichen Unterlagen für ein solches Vorgehen fehlten, ließ man die Sache wieder fallen, bis die vereinigten Frauenverbände von Bern im Jahre 1932 die heute noch bestehende, viel aufgesuchte freiwillige Eheberatungsstelle ins Leben riefen, damit doch wenigstens etwas auf diesem Gebiet auch in Bern geschehe. Etwas früher waren in Genf und in Lausanne gleiche Eheberatungsstellen entstanden, gleichzeitig wie in Bern schuf man in Basel und Zürich ähnliche Stellen. Resultat überall gleich: Ehekandidaten kommen wenige, und wird ihnen wegen entdeckter Erbkrankheiten von der Ehe abgeraten, so haben sie die Wahl, den Rat zu befolgen oder nicht."

* * *

Zur bessern Verhütung erbkranken Nachwuchses sind in den letzten Jahren in vielen Staaten Sterilisationsgesetze eingeführt worden. Die meisten nordamerikanischen Staaten haben heute solche Gesetze. Seit 1907 sollen in Amerika 25 403 Sterilisationen aus eugenischen Gründen ausgeführt worden sein.

Als erster europäischer Staat hat der Kanton Waadt im Jahre 1929 ein Sterilisationsgesetz eingeführt. Der Artikel 28 des waadtländischen Sanitätsgesetzes lautet: „Eine Person, die

an Geisteskrankheit oder Geistesschwäche leidet, k a n n Gegenstand ärztlicher Maßnahmen sein, die zum Zwecke haben, die Kindererzeugung zu verhindern, sofern diese Person unheilbar ist und sie aller Voraussicht nach nur entartete Nachkommen haben kann. Der medizinische Eingriff erfolgt nur mit Erlaubnis des Gesundheitsrates. Der Gesundheitsrat gibt diese Erlaubnis nur nach Prüfung des Falles und auf Grund eines übereinstimmenden Gutachtens zweier von ihm bezeichneter Ärzte. Er entscheidet über die Übernahme der Kosten."

Nach dem Kanton Waadt haben folgende europäische Staaten Sterilisationsgesetze eingeführt: Deutschland 1933, Schweden 1934, Norwegen 1934, Dänemark 1935, Finnland 1935, Estland 1936.

Wie wichtig es auch für die Schweiz ist, die Frage der Erbhygiene nicht zu vernachlässigen, ergibt sich aus folgenden Zahlen. Nach den kürzlich herausgegebenen Angaben betreut unsere Anormalenfürsorge 200 000 Gebrechliche, nämlich 2600 Blinde, 8000 Taubstumme, 40 000 Schwerhörige, 50 000 Krüppelhafte, 20 000 Epileptiker und 70 000 Geistesschwache und Geisteskranke. Gewiß sind nicht alle diese Anomalien erblich, d. h. teilweise sind sie durch Unfälle und Krankheiten verursacht. Es ist äußerst schwierig festzustellen, wie viele der 200 000 Anormalen erblich belastet sind. Dr. med. F. Braun, mediz. Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische, schreibt: „Die Zahl der Erbkranken wird für die Schweiz auf mindestens 150 000 angegeben. Es ist gewiß eine sozial außerordentlich wichtige Frage, wie die große Zahl vermindert werden kann. Der Kanton Zürich z. B. zählt ca. 650 000 Einwohner. Davon sind ca. 3000 Geisteskranke in Anstalten untergebracht, ca. zehnmal soviel, also zwischen vier und fünf Prozent, leben frei in der Bevölkerung, und gerade diese Kranken sind es, die nun die Erbkrankheiten verbreiten, indem sie heiraten können und sie auf ihre Kinder vererben."

Dazu kommt die schlimme Tatsache, die der Basler Erbforscher Dr. C. Brugger an der Basler Bevölkerung festgestellt hat (und die mit einiger Sicherheit auch für die meisten andern Kantone zutrifft): Vom heutigen Geburtenrückgang werden die Ehen, in denen erblicher Schwachsinn vorlag, am wenigsten

betroffen. Für die Erhaltung des Bevölkerungsbestandes ist pro Ehe ein Minimum von 3,4 Kindern notwendig. Dr. C. Brugger stellt nun fest, daß der Kinderdurchschnitt bei den Familien der Sekundar- und Realschüler nur 2,4 Kinder beträgt, wohl aber 4,0 Kinder bei den Familien der Hilfsschulkinder. „Trotzdem die Kindersterblichkeit in Familien der Schwachsinnigen größer ist als in Familien der Normalbegabten, genügt sie nicht, um die eugenetisch bedenkliche überdurchschnittliche Vermehrung der Oligophrenen (Schwachsinnigen) auszugleichen. — Würde die erhöhte Fruchtbarkeit der Schwachsinnigen in den von Brugger angegebenen Zahlen im Laufe von ca. 30 Generationen anhalten, so müßte nach Zurukzoglu sich die Zahl der Merkmalträger in einer Wohnbevölkerung von 1 000 000 Einwohner von 10 000 auf 25 675 vermehrt haben, wenn eine Generation auf 30 Jahre angesetzt wird. Die Zahl der Merkmalträger in der Schweiz ist aber nicht nur 1%, wie Zurukzoglu in dieser Berechnung annimmt, sondern eine höhere, die Zunahme der Merkmalträger wird deshalb eine viel bedeutendere . . . " Dr. med. F. Braun.

Wir schließen unsere Ausführungen mit einem beherzigungswerten Wort von P.-D. Dr. F. Walther: „Solche Feststellungen müssen uns Schweizer mit berechtigter Sorge um unser Volk erfüllen, besonders wenn der Fall einträte, daß die Völker an unserer Nord- und Ostmark nun dank der erwähnten Gesetzgebung einen raschen und gewaltigen Aufschwung nähmen und einen großen Vorsprung gewännen. Es wäre höchste Zeit, daß auch wir erwachten und die nötigen gesetzlichen Unterlagen zu einem dem deutschen analogen Vorgehen schüfen. Allein da enthüllt sich ein großer Nachteil unserer Demokratie: Wie schwer ist es, unsere verschiedenen parteilichen, konfessionellen und kantonalen Auffassungen unter einen Hut zu bringen und für ein über den Parteien und den Kantonen stehendes allgemein wichtiges und großes Ziel zu gewinnen! Ich erinnere an die Schwierigkeiten, die das eidgenössische Strafgesetzbuch hatte, um sich durchzusetzen. Müssen wir deswegen wünschen, daß die Demokratie abgeschafft werde? Kein Schweizer wird daran denken, aber daß wir planmäßiger vorgehen sollten und der Bundesrat in unserer höchst gefahrvollen Zeit

größere Vollmachten haben müßte, besonders mit Rücksicht darauf, daß die totalitären Staaten mit ihrem entschlossenen und zielbewußten Vorgehen uns einfach überflügeln, wenn wir nicht vorwärtsmachen, scheint mir klar!"

Literatur: Dr. Zurukzoglu: Verhütung erbkranken Nachwuchses. Eine kritische Betrachtung und Würdigung. (Verlag B. Schwabe, Basel.) — Dr. F. Walther: Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. In „Der kleine Bund" Nr. 7, 1939. — Dr. F. Braun: Einige statistische Grundlagen zur Frage der Erbhygiene. In „Der Grundriß" Nr. 2, 1939. — Dr. Hans Weber: Das Ganze und sein Teil. In „Schweizerische Rundschau" Nr. 9, 1938/39.

Bino Bühler.

ZUR EUGENISCHEN LANDESVERTEIDIGUNG.

In seinem Artikel in Nr. 9 des „Zürcher Student" fordert X gesetzliche Maßnahmen zur planmäßigen Förderung der wertvollsten Erbsubstanz unseres Volkes. Wie das zu machen sei, sollen Mediziner, Theologen und Juristen miteinander beraten und bestimmen.

Die Schwierigkeit der Frage liegt nun entschieden darin, daß die Ehe in erster Linie ein ethisches sittliches Problem ist und kein wissenschaftliches wie etwa die Tierproduktionslehre. Die Kernfrage ist die, ob der Mensch überhaupt zuständig ist, gewissermaßen ein Zuchtziel für den Menschen aufzustellen. Ich verneine diese Frage aus folgenden Gründen: Der Mensch kann heute wohl mehr oder weniger den tatsächlichen Verlauf seiner Entwicklungsgeschichte vermuten, doch weiß er nicht, warum es so gegangen ist, noch wie es in Zukunft gehen muß. Sicher ist das eine, daß im Laufe der Zeiten sich eine Reihe sehr interessanter Lebewesen entwickelt hat, deren interessantestes entschieden der Mensch selbst ist, ohne daß der Homunkulus sapiens wesentliche Beiträge bei der Ausarbeitung des Schöpfungsplanes beigetragen hätte. Die „Schnitzer", die der Mensch übrigens im Laufe der Zeit in der Tier- und Pflanzenzüchtung begangen hat, legen nahe, daß er sein diesbezügliches Können besser nur an diesen Lebewesen auslasse. Das wäre vom rein technischen Standpunkt zu sagen.

Die Ethik befaßt sich mit den Fragen: Was ist sittlich, was ist moralisch? Entwicklungsgeschichtlich ist die Ethik wahrscheinlich nichts anderes als die Lebenserfahrung der Menschen, die sich aus ihrem Zusammenleben ergeben haben. Die

ersten Spuren des Menschen gehen ca. 650 000 Jahre zurück, und zweifellos bedeuten sie nicht den Anfang des Menschen, denn der Steinzeit ging wahrscheinlich noch eine Holzzeit voraus, und wer weiß, was noch alles. Sicher ist, daß in dieser langen Zeit sich Lebenserfahrungen sammelten, die nicht nur auf Papier geschrieben wurden, sondern die sich im Laufe der Zeiten, während denen sie sich bewährten, gewissermaßen instinktartig auf die Generationen vererbten, ähnlich wie etwa der Instinkt der Bienenvölker, durch welchen automatisch eine gewisse Ordnung im Bienenstaat entsteht. Dieser menschliche Gesellschaftsinstinkt ist nun aber etwas ungleich Subtileres als der Instinkt der Bienen, und gewöhnlich nennt man ihn Gewissen. Ich glaube, daß das Gewissen nicht nur anerzogen, sondern zum Teil auch erblich bedingt ist. Wenn wir den Trieb als Mangelgefühl definieren, so kann das Gewissen mit einer Art Trieb verglichen werden, der auch befriedigt sein will und bei Nichtbefriedigung auch Folgen haben kann, die das Wohlbefinden des Menschen beeinträchtigen, ähnlich wie z. B. die Nichtbefriedigung des Hungertriebes. Der Hungertrieb meldet sich jedoch dezidiert und unmißverständlich, auch ist der kausale Zusammenhang des Hungertriebes mit dem Nahrungsbedürfnis des Menschen mittels des Verstandes leicht zu erfassen. Die seelischen Bedürfnisse des Menchen sind zwar unleugbar vorhanden, man spricht in der Soldatensprache z. B. sehr anschaulich auch von einem „Seelenspatz", doch kann man den Wert desselben weder in Stärkeeinheiten noch in g verdaul. Eiweiß noch in Kalorien messen, wodurch aber noch lange nicht bewiesen ist, daß der „Seelenspatz" überflüssig sei. Vom Vitaminbedürfnis war auch lange nichts bekannt. Da darf der Mensch wohl etwas auf seine innere Stimme hören, auch wenn er sie verstandesmäßig nicht immer verstehen kann. Sie blickt auf eine ungleich längere Entwicklungsgeschichte zurück als

---

J. Nadler: Das Volk der Eidgenossenschaft war zu keiner Zeit übergeistigt. Die gesunde Schwerkraft des Körpers sichert ihm ein stetes Gleichgewicht auch in schwer bewegtem Wasser. Kein Volk in Europa mehr, das im Verhältnis zur Kopfzahl und zu den Lebensjahren so viel unter Waffen gestanden hätte wie das eidgenössische . . . Von diesem Volk sind keine geistigen Abenteuer zu erwarten. Sein innerer Schwerpunkt war der Staat. Was immer es im Reiche des Geistes und der Körper schuf, ist irgendwie von diesem Mittelpunkt her verursacht oder auf ihn bezogen worden.

die Blüte des Verstandes, nämlich die Wissenschaft. Es ist daher auch vom ethischen Standpunkt aus jedenfalls nicht zu empfehlen, durch Gesetze die Gewissensfreiheit einzuschränken. Das Gesetz, das der Mensch aufstellt, geht nicht über den Horizont seines Verstandes, und dieser ist nun einmal beschränkt, weil er nur durch fünf Sinne gespiesen wird. Soll daher in eugenischer Landesverteidigung etwas geschehen, so dürfte es wohl in erster Linie gelten, das diesbezügliche Gewissen im Volke zu fördern, d. h. die Ehrfurcht vor werdendem Leben und dem, was damit zusammenhängt, zu stärken. Das andere wird sich wohl von selbst geben. Die von vielen Leuten geschmähte Würdigung der sportlichen Leistungen haben jedenfalls den Vorteil, daß die körperliche Leistungsfähigkeit allgemein höher im Kurs steht, als dies durch das bloße Berufsleben bedingt würde, wodurch der allgemeinen Degeneration ein wesentlicher Hemmungsfaktor entsteht. Die Ehrfurcht steht dem Menschen auch unseres Jahrhunderts noch sehr wohl an, denn während er mit Hilfe seines Verstandes die raffiniertesten Mittel erfunden hat, um den organisierten Massenmord zu vervollkommnen, ist es bis heute noch keinem gelungen, auch nur einen lebendigen Spaltpilz synthetisch herzustellen.

Das Problem stellt sich also letztlich als Erziehungsproblem. Die wichtigsten Mittel der Erziehung sind allgemein: das gute Beispiel, die Aufklärung und die Strafe. Das Beispiel brauchen nicht nur die Theologen, Mediziner und Juristen zu geben, sondern es steht allen Akademikern wohl an. Die Aufklärung ist in diesem Falle mehr Sache des Arztes, doch wird nicht viel mehr zu machen sein, als das bereits geschieht. Man kann dem Volke nicht Vererbungslehre dozieren, denn abgesehen davon, daß diese Fragen bei weitem noch nicht abgeklärt sind, würden sie vielfach falsch verstanden. Durch die Schaffung von Angstkomplexen würde mehr Unheil angerichtet als Heil.

Auf sittlichen Vergehen stehen heute verschiedene Strafen. Es wäre eine Möglichkeit, für besondere Fälle die Strafe der Sterilisation einzuführen. Bei der Bestrafung sittlicher Vergehen besteht nicht die Absicht, einen Schadenersatz einzutreiben, sondern es soll die Gesinnung bestraft werden. Die Tat wird nicht nach dem Effekt beurteilt, sondern nach der Gesinnung,

die die Tat veranlaßte. Es kann z. B. ein Polizist bei der Ausübung seines Berufes einen Verbrecher wegknallen, und es wird niemandem einfallen, ihn eines Mordes zu bezichtigen. Wenn dagegen ein Verbrecher einen Berufskollegen aus Futterneid wegknallt, so ist dies eben Mord. Daß der Nutzeffekt der Tat des Polizisten sowie der des Verbrechers derselbe ist, ist reiner Zufall, und daß der Mensch mit der Gesinnung eines Mörders auch wirklich einen totschlägt, ist bis zu einem gewissen Grad auch Zufall. Andere verstehen es, als große Herren eine Art kalten Raubmords zu betreiben.

Geht ein Chauffeur mit einem ihm anvertrauten Wagen in einer Art und Weise um, die jedes Verantwortungsbewußtsein vermissen läßt, so nimmt man ihm den Wagen weg. Das ist das Selbstverständlichste der Welt. Warum soll man dem Menschen, der dort Verantwortungslosigkeit an den Tag legt, wo es um höhere Dinge geht, als um das Wohl und Wehe eines Autos, nicht auch gründlich das Handwerk legen durch Sterilisation? Es ist eine äußerst entehrende Strafe, und das Entehrende soll ihr auch erhalten bleiben dadurch, daß sie nur in den äußersten Fällen und nach wiederholter Warnung angewandt wird. Dann wird sie aber um so wirksamer sein. Diejenigen, welche dann noch einen Funken Ehre im Leibe haben, werden alles daran setzen, daß es bei ihnen nicht zu dieser Strafe kommt. Solche jedoch, die auch unter diesen Umständen die Kraft nicht mehr haben, sich zu bessern, mögen dann mit Recht darauf verzichten, die menschliche Gesellschaft mit ihrer Nachkommenschaft zu bereichern.

Es gibt Naturgesetze, die sich bekanntlich mit mathematischer Sicherheit auswirken, ungeachtet dessen, ob der Mensch die Formel dafür gefunden hat oder nicht und ob diese ihm gerade in den Kram paßt. Eine besondere Klasse sind die Lebensgesetze. Diese sind allerdings viel komplizierter und mannigfaltiger als die Gesetze, denen die tote Materie unterliegt. Der Mensch kennt da noch lange nicht alles. Das eine ist aber bekannt. Die Natur wählt ihre Lebewesen, die sich fortpflanzen sollen, nach gewissen Gesichtspunkten aus. Freilich sind die maßgebenden Gesichtspunkte für den menschlichen Verstand nicht immer erfaßbar, und er hilft sich dann mit dem Wort

Zufall. Eine wichtige Wissenschaft zum Studium der Lebensgesetze ist die Geschichte. Da läßt sich nun feststellen, daß alle Völker, in denen der Mensch den Glauben an einen höheren Daseinszweck, der jenseits dessen lag, das der Mensch verstandesmäßig erfassen konnte, verloren hatte, sich auf dem absteigenden Ast ihrer Entwicklung bewegten. Innere Uneinigkeiten, Gaunereien im Geschäftsleben usw. sind nur äußere Folgeerscheinungen der allgemein niedergehenden Gesinnung. Wenn die Frucht dann mal reif war, kam ein anderes Volk, das diese inneren Zerfallserscheinungen noch nicht aufwies, und unterjochte das andere. Das gleiche Selektionsgesetz wirkte sich natürlich auch innerhalb eines Volkes aus. So erklärt es sich auch, wie sich im Laufe der Jahrhunderttausende im Menschen ein erbliches Gewissen bilden konnte. Es ist ein Gefühl für die Lebensgesetze, denen der Mensch speziell unterworfen ist. Diejenigen Individuen, die dieses Gefühl in ungenügendem Maße hatten, wurden fortlaufend irgendwie eliminiert. Von diesem Standpunkt aus läßt es sich daher auch verantworten, Menschen, bei denen die Geistesgaben und die Gesinnung erhebliche Mängel aufweisen, zu sterilisieren. **Ein Polystudent.**

DISSERTATION ABGEGEBEN.

Nicht an allen Fakultäten ist dieser Augenblick von gleicher Wichtigkeit. Für eine Anzahl Kommilitonen ist die Dissertation das Nachspiel, das einer anstrengenden theoretischen und praktischen Prüfung folgt. Bei andern aber ist sie die Ouvertüre zu der wohl beschwerlichen Zeit der mündlichen und schriftlichen Prüfung, aber eine Ouvertüre, von deren Gelingen die gute Fortsetzung dieser wichtigen Vorgänge, die sich Examen nennen, abhängt. Hat der in dieser Zeit meist etwas hohlwangige Student den Schlußpunkt hinter seine Arbeit getippt, die vielleicht ein bis zwei Jahre seines Studentendaseins mehr oder weniger ausschließlich beanspruchte, dann möchte er sich gerne der getanen Arbeit freuen. Aber er ist in der Lage des Reiters, der mit seinem Pferd einen gefrorenen See überqueren will. Er hat es gewagt, aber wie das Unternehmen enden wird, das weiß er noch nicht. Das Schreibmaschinenmanuskript, vor unberufenen Fingern sorgsamer behütet als der Bundesbrief im Archiv zu Schwyz, vom Buchbinder schön gebunden, erweckt in dem jungen Manne die verwirrendsten Gefühle. Ähnlich muß es einem jungen Vater zu Mute sein, der seinen Erstgeborenen voll heimlichen Stolzes betrachtet und

der sich im Innern doch die bange Frage stellt: „Wie wird er sich entwickeln, zu meiner Freude, oder wird er mir Kummer bereiten?"

Mit solchen Gefühlen legt auch der Student sein Erstlingswerk in die Hand des Professors, dessen Entscheidung für die weitere Lebensgestaltung des jungen Mannes von einiger Bedeutung ist.

Und dann beginnt die Zeit des Wartens. Ob sie zermürbend, hoffnungsfroh oder angstvoll ist, liegt im Naturell des Einzelnen begründet; doch wenn die Herren Professoren wüßten, mit welch beobachtenden und angstvollen Blicken ihre Mienen in dieser Wartezeit gemustert werden! Alles Gute, Erquickliche und Angenehme wird ihnen gewünscht. Von ihrem Aussehen wird auf ihren Gesundheitszustand geschlossen, und der Wunsch, daß dieser glänzend sei, bewegt die Herzen der Dissertations-Kandidaten. Denn so lautet ihre Überlegung: bei gutem Gesundheitszustand, ohne Magen- und Kopfweh, liest sich eine Dissertation besser. Die Kalkulation erstreckt sich auf Baro- und Thermometer, denn irgendwie hat der hoffnungsvolle junge Mann in Erfahrung gebracht, daß s e i n Professor unter Föhndruck leide, und er wünscht mit allen Kräften eine Wetterlage, die den Föhn ausschließt. Er verabscheut im Hinblick auf die professorliche Gemütsruhe unruhige politische Weltlagen, denn sein Professor darf nicht beunruhigt werden. Ein freundliches Geschick möge ihm sämtliche Sorgen und Beschwerden aus dem Weg räumen, wenigstens solange sich der Examenaspirant punkto Dissertation zwischen Hangen und Bangen in schwebender Pein befindet.

Briefträger und Telephongeklingel werden in dieser Zeit zu Boten des Schicksals. Der Paketträger wird ängstlich gemieden, eine refüsierte Dissertation per Post zuzustellen, könnte in sein Aufgabenbereich fallen. Ersehnter sind Briefe, in denen der Herr Professor zu einer Besprechung bittet. Hier stehen die Chancen 50 : 50. Von Dissertationen, deren absolute Genehmigung auf den ersten Anhieb hin geschah, weiß die Flüsterchronik an der Unibar nichts zu berichten, hingegen sind Korrekturen, die ein Jahr eifrige Arbeit beanspruchen, an der Tagesordnung. Soll man da nicht ängstlich sein und den Briefträger mit Bangen erwarten? Kurzum, „Dissertation abgegeben" ist ein Zustand, der nicht zu den angenehmsten des Studentendaseins gehört. Jetzt wird uns plötzlich bewußt, daß wir in unserem Leben noch nicht allzu oft auf wichtige Entscheidungen gewartet haben. Vollzieht sich mit dieser Wartezeit der Auftakt zu einem neuen Lebensabschnitt? Uns will es so scheinen, zu einem Abschnitt, der an Warten, Hoffen und Bangen reicher ist als alle vergangenen Jahre. „Dissertation abgegeben" ist das erste Signal, daß sich die Studentenzeit dem Ende nähert — und wenn wir auch den professorlichen Entscheid mit Bangen und Sehnen erwarten, so ist diese Ungeduld mit etwas Abschiedsweh gewürzt — denn nachher, das wissen wir, geht die alte Burschenherrlichkeit mit Riesenschritten ihrem Ende entgegen.

Kaspar Bölterli.

ECHO ZUM STUDHEIM-KONZERT.

Kurz vor Torschluß überraschte uns das akademische Orchester unter Leitung von Herrn Ernst Heß mit einer Darbietung im Studheim, die freudige Anerkennung verdient sowohl hinsichtlich des äußerst glücklich zusammengestellten Programms wie auch der sorgfältig vorbereiteten und gut gelungenen Ausführung.

In der ersten Hälfte (wo die Hörer erfahrungsgemäß das größere Aufnahmevermögen besitzen) wurden wir mit zwei Werken bekannt gemacht, die zu hören man nicht oft Gelegenheit hat. Die Symphonie von Michael Haydn (Bruder von Joseph Haydn) bildete einen fröhlichen, rauschenden Auftakt zu der Veranstaltung; mag sie auch inhaltlich nicht besonders tief greifen, so wirkte sie doch namentlich in ihrem fugierten Schlußsatz keck und erfrischend.

Die darauffolgenden „Stücke" von Hindemith gehören zu den seltenen Werken der Gegenwart, die auch auf einen Nicht-Berufsmusiker schon beim ersten Anhören einen sehr bestimmten Eindruck machen. Ihr Schwung, ihre Durchsichtigkeit gibt ihnen ein echt akademisches Gepräge im besten Sinne. Das Orchester zeigte sich den technischen und musikalischen Schwierigkeiten der Suite in erfreulichem Maße gewachsen; vielleicht hätten die Kontraste zwischen den einzelnen Stücken noch etwas deutlicher hervortreten dürfen; es war offenbar das Bestreben des Dirigenten, die bereits durch die Titel angedeuteten Tempo-Unterschiede nicht zu übertreiben; ein bißchen Übertreibung wäre hier für mein Empfinden eher ratsam gewesen.

Die zweite Hälfte des Abends war demjenigen Komponisten gewidmet, der wohl vor allen andern dazu berufen ist, die Tonsprache auch musikalisch weniger Gebildeten näher zu bringen: Mozart. Ich glaube, daß sich kein junger Mensch, wenn er nicht ein halbverdorrtes Gemüt hat, dem Banne dieser grenzenlosen, überschwänglichen Lebensbejahung entziehen kann, die uns aus jedem Takt des Salzburgers zujubelt, bald übermütig-draufgängerisch, bald sehnsuchtsvoll schwärmend.

Das musizierfreudige A-Dur-Klarinettenkonzert ist ein beglükkendes Beispiel dieser ewig jungen Musik. Cand. med. Werner Stoll spielte seinen (besonders im Finale nicht leichten) Solopart mit technischer Sicherheit und fühlbarer Begeisterung.

Als Abschluß erklang die mit Energie förmlich geladene kurze D-Dur-Symphonie, die dem Orchester anscheinend von allen dargebotenen Stücken am besten „lag", aus dem flotten, gelösten Tempo zu schließen.

Das Studheim-Konzert stellte den Musikern ein ehrenvolles Zeugnis für ihre Arbeit und Hingabe aus; ein weniger ehrenvolles der übrigen Studentenschaft, die trotz des — doch wohl hinreichend großen — Plakates erbärmlich mager vertreten war. Ich sehe nicht

ganz ein, warum der zahlreiche Besuch der beliebten sommerlichen Serenaden, der Freitagsvorträge und anderer studentischer Veranstaltungen (von Tanzanlässen nicht zu sprechen!) nicht auch einem Konzert unseres Hochschulorchesters zuteil werden sollte. Falls das Interesse für Musik um der Musik willen unter uns Studenten wirklich so spärlich verbreitet wäre (was wir nicht hoffen wollen!), dürfte allein schon die Solidarität mit den ausübenden Kameraden alle diejenigen, die nicht auswärts wohnen oder sonst einen triftigen Abhaltungsgrund haben, an einem solchen Abend zusammenbringen.

Für diesmal bleibt uns nur übrig, dem Orchester für seine willkommene Leistung herzlich zu danken und es zu ermuntern, trotz des geringen Zuspruchs ähnliche Vortragsstunden in absehbarer Zeit zu wiederholen. **W. Kuhn,** stud. phys.

STUDENTEN-ZUSAMMENKÜNFTE.

Das W e l t s t u d e n t e n w e r k veranstaltet vom 10.—15. April in Poitiers (Frankreich) eine Studentenkonferenz über das Thema: „Individuum, Gemeinschaft und Staat im sozialen und politischen Leben der Gegenwart." Bei dieser Oster-Zusammenkunft sollen die Studenten aller Länder, die Anhänger der verschiedensten politischen Systeme ihre Ansichten über die wichtigsten Zeitfragen austauschen. Vor allem soll bei dieser Gelegenheit die allgemeine Tendenz der staatlichen Machtsteigerung und die Folgen dieser Entwicklung für den Einzelnen und die verschiedenen sozialen Gruppen studiert werden. Man gedenkt drei Sonder-Kommissionen zu errichten, die ihr Hauptaugenmerk auf dieses Problem in sozialer, politischer und kultureller Hinsicht richten. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn einige Schweizer Studenten ihre Osterferien dazu benützen würden, einmal einer solchen internationalen Studentenkonferenz beizuwohnen. Gewiß würde jeder einen großen ideellen Gewinn heimtragen.

Studentenferienwoche auf dem Herzberg, 16.—20. März. Wir haben bereits in letzter Nummer auf diese Ferienwoche aufmerksam gemacht. Als Einleitung dazu soll auch der Aufsatz in der vorliegenden Nummer über „Student und Volksbildung" dienen. Soeben ist ein genaues Programm über diese Ferienwoche erschienen. Darnach sind folgende Referate vorgesehen:

Fritz Wartenweiler: Student und Volk; Prof. Dr. Georg Thürer: Die Schweiz in Europa; Gottlieb Duttweiler, Max Weber: Schweizer Wirtschaft; Adolf Guggenbühl: Schweizer Innenpolitik.

Die Kosten der ganzen Woche betragen Fr. 20.— (einzelner Tag Fr. 4.50). Wer nicht eine ganze Woche zur Verfügung hat, dem ist zu empfehlen, wenigstens über das Wochenende nach dem Herzberg zu fahren. Anmeldungen sind zu richten an Dr. Fritz Wartenweiler, Asp (Kt. Aargau).

ZÜRCHER SKI-HOCHSCHULMEISTERSCHAFTEN

Alt-St. Johann.

Auch dieses Jahr führten wir unsere Ski-Hochschulmeisterschaften im Toggenburg durch. Die technische Leitung und Organisation lag wiederum in den bewährten Händen des SAS, dem hier unser bester Dank ausgesprochen werden soll. Ferner möchten wir auch noch den Konkurrenten danken für die sehr gute Disziplin. Es gab keine einzige Reklamation.

Die ZHM sollen mehr den Charakter eines Skifestes der Zürcher Studenten tragen als den eines ausgefeilten Ski-Rennens. Wir wollen während diesen zwei Tagen Sportkameraden sein und uns kennen lernen. Deswegen gehen wir nach Alt-St. Johann. Denn dieser kleine Platz gehört für diese Zeit uns.

Es soll deshalb keine Kommilitonin und kein Kommilitone denken, wir gingen dorthin, weil wir uns an einem „Ort von Welt" nicht sehen lassen dürften! Ganz im Gegenteil. Wer uns nicht glaubt, der komme nächstes Jahr mit uns und überzeuge sich selbst.

Keiner wird es bereuen, denn wo wird ein Langlauf gestartet mit einem Massenstart der „alten Herren" (zu denen sich zwei junge Damen gesellten, die sich im Aufstieg hervorragend schlugen, in der Abfahrt jedoch wieder an Boden verloren, vermutlich wegen des Gewichtsunterschiedes)?

Nun zu den Rennen:

Die Schneeverhältnisse brachten es mit sich, daß die Abfahrtsstrecke sehr schwierig und nicht ganz ungefährlich wurde. Dies bewiesen die zahlreichen Stürze und gebrochenen Ski. Nun, es wurden sehr gute Zeiten erzielt. Sieger blieb der Favorit Büchler (ETH) vor Sturzenegger (Uni), der Büchler in allen Disziplinen knapp folgt und auch in der Kombination Zweiter wurde.

Als neue Disziplin wurde am Sonntag, morgens 8 Uhr, zum Langlauf gestartet. Dieser wird mit Tourenski gelaufen und bedeutete vor allem im ersten Teil (einem starken Aufstieg) eine gewaltige Anstrengung für die Fahrer.

Der Sprunglauf litt stark unter den schlechten Schneeverhältnissen. Mit Schneezement wurde dann die Aufsprungbahn gewaltig verbessert. Sieger blieben die Nordländer.

Mit dieser Viererkombination sind die ZHM den andern Rennen angepaßt, und sie wird beibehalten werden. Kombinationssieger und Hochschulmeister wurde der letztjährige Sieger Büchler Ernst (ETH), der nebenbei einen ganzen Rucksack voll Preise nach Hause brachte. In der B-Klasse siegte Gräninger Adrian (ETH).

Bei den Damen war Ilse Jack (Uni) in beiden Disziplinen erfolgreich. Da die Beteiligung aber zu gering war (2), konnte ihr der Titel Hochschulmeisterin nicht verliehen werden. Es ist also eine regere Damenbeteiligung zu wünschen. Ebenso gibt es bestimmt sehr viele Kommilitonen, die (vielleicht aus Bescheidenheit) sich nicht zur Klasse B gemeldet haben, das nächste Jahr aber auch dabei sein werden! **A. S. K.**

Rangliste.

Abfahrt. Damen: 1. Jack Ilse (Uni) 5:40. 2. Lochmatter Helene (Uni) 7:28,4. — Herren. Klasse D: 1. Lindecker Dr. Werner 2:31,2. 2. Streiff Dr. Viktor 2:36. 3. Suhner Gottlieb 2:42. Klasse B: 1. Aman Richard (Uni) 3:03. 2. Gräninger Adrian (ETH) 3:04. 3. Boßhard Alfred (ETH) 3:09. Klasse A: 1. Büchler Ernst (ETH) 2:02,2. 2. Sturzenegger Robert (Uni) 2:21,2. 3. Molnar Sacha (ETH) 2:23,4.

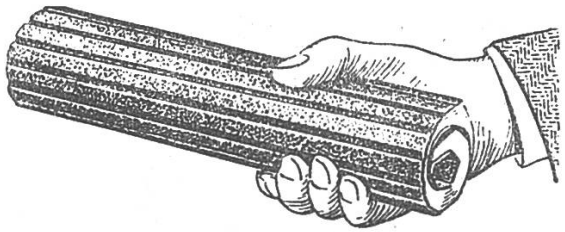
Slalom. Damen: 1. Jack Ilse (Uni) 130,2. 2. Lochmatter Helene (Uni) 169,6. — Klasse A: 1. Blumer Sämi (Uni) 78,8. 2. Hirschy Pierre (ETH) 80,6. 3. a) Büchler Ernst (ETH), b) Sturzenegger Robert (Uni) 82,0. Klasse B: 1. Boßhard Alfred (ETH) 89,2. 2. Rickenbacher Hans (ETH) 107,2. 3. Bullez Fr. (Uni) 110,4. Klasse D: 1. Streiff Dr. Viktor 85,6. 2. Bürgin Willy 91,2. 3. Campell Dr. Ulrich 92,4.

Kombination Abfahrt-Slalom. Damen: 1. Jack Ilse (Uni) 0,0. 2. Lochmatter Helene (Uni) 32,12. — Herren. Klasse A: 1. Büchler Ernst (ETH) 1,62. 2. Sturzenegger Robert (Uni) 11,54. 3. Hirschy Pierre (ETH) 13,43. Klasse B: 1. Boßhard Alfred (ETH) 40,06. 2. Gräninger Adrian (ETH) 50,10. 3. Rickenbacher Hans (ETH) 50,22. Klasse D: 1. Streiff Dr. Viktor 21,00. 2. Lindecker Dr. Werner 23,84. 3. Bürgin Willy 39,17.

SCHAUSPIELHAUS.

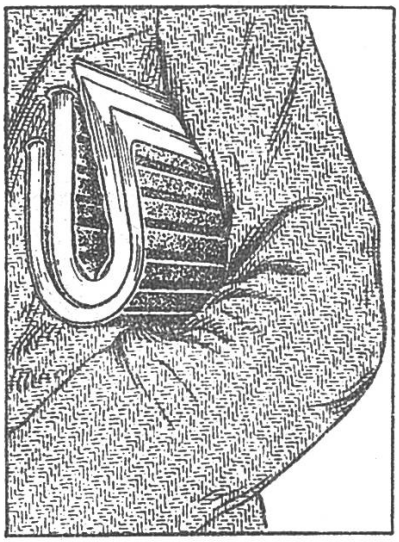
„Eine kleine Stadt" von Wilder; „Nathan der Weise" von Lessing.

Lessing hat das Theater von den Banalitäten des Hanswurstes befreit, hat es hinausgeführt aus einem seichten Realismus in die Sphäre geistiger Auseinandersetzungen. Das Theater hat nach einer Periode haltlosen Wil-



„Colombini"

der geniale Bucheinband für



Biella Kollegbücher

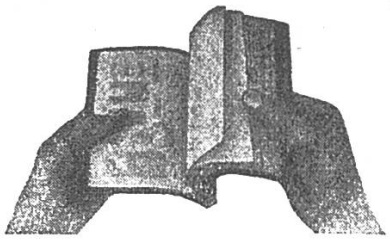
✠ Pat. Nr. 183470

elastisch-biegsam

sogar aufrollbar

oder zusammenlegbar

Das Colombini-Kollegbuch kann beliebig gebogen werden ohne daß in der Einbanddecke die geringsten Falten entstehen und ohne daß das Papier irgendwie beschädigt wird



Außerordentlich angenehm im Gebrauch
Nach etwas suchen und blättern im Colombini-Einband ist eine Freude

Academia — 2 Ringe, Hebelmechanik
8 cm Lochung

Acto — 6 Ringe, Hebelmechanik

Farbige Ablegemappen, Einlageblätter, Register etc.

Prima Schweizerfabrikat. Verlangen Sie Prospekte

In jedem Papeteriegeschäft erhältlich

ERWA-TAXI

22152

Studenten 10% Rabatt

Tea Room Studio

Tel. 44.847 beim Pfauen im Neubau

Mittag- u. Abendessen à Fr. 1.60

nebst andern Spezialitäten. Bis 24 Uhr geöffnet

Verlangen Sie Prospekt

Generalvertretung

Waisenhausstr. 2

Aug. Baggenstos · Zürich 1

CAFÉ · TEA ROOM MUSIC

ft. Kaffee, Tee, Schokolade
Pâtisserie, Torten, Wähen

Für gute Musik ist gesorgt

CAPITOL

in nächster Nähe der Hochschulen gelegen, empfiehlt sich den HH. Studenten

Unsere Programmation der nächsten Zeit — Spitzenfilme der deutschen, amerikanischen und französischen Produktion — ist festgelegt und bietet allen Filmfreunden genußreiche Stunden

Gegen Ausweis erhalten sämtliche Studierende Preisermäßigung auf 1. Platz und Balkon

derns seinen Sinn erhalten, der aus einem Instrument lockern Amüsements ein Podium machte, auf dem für die Freiheit der Weltanschauung gefochten wurde.

Heute spricht man wieder oft von der Krise des Theaters. Jedermann weiß, daß der Film dem Theater in der Wiedergabe von Realitäten, in der Illusion längst das Wasser abzugraben beginnt. Im Kampf um seine Existenz hat das Theater wieder seine ureigenen Aufgaben gesucht, die ihm niemand streitig machen kann. Die Vollkommenheit der Mittel verliert dabei ihre Bedeutung vor der Möglichkeit, mit lebendigen Menschen, ihrem unmittelbaren Ausdruck durch Gebärde und Sprache nicht nur einzelne Spielarten der Wirklichkeit wiederzugeben, sondern dem Leben auf den Grund zu gehen.

Kein Werk unter all den Neuschöpfungen erfaßt so selbstverständlich und leicht das ganze menschliche Leben mit all seinen so unwichtigen und doch wiederum so lieben Kleinigkeiten, mit seinen tiefsten Regungen und Hintergründigkeiten, mit der Berührung vieler Einzelschicksale und dem liebevollen Zeichnen e i n e s Schicksals, das als allgemeines wirkt, mit der schließlichen Überwindung des irdischen Lebens und dem gläubigen Hineinwachsen in etwas für uns Unbestimmbares, wie das amerikanische Schauspiel „Eine kleine Stadt" von Thornton Wilder. In ihm ist die übliche Form einer Spielhandlung verschwunden. Aus einem Querschnitt des Lebens einer ganzen Stadt wächst nach und nach das Schicksal der Menschenliebe, die sich nach dem Tode verklärt in etwas Gewichtsloses, Schmerzfreies, das nicht mehr unter der Materie leidet, die ja an ihren Reibungsflächen so vielen Angriffen ausgesetzt ist.

Ein solches Werk muß auch die Kulisse von sich weisen. Es ist nicht ein artistischer Versuch, wenn Wilder sein Stück auf der dekorationslosen Bühne spielen läßt, wenn Wilder der Phantasie nur noch in den Worten des Regisseurs Spielraum läßt, der mit seinen Erläuterungen viel lebensvoller zeichnen kann als irgendwelche Farbe auf der Leinwand. Kein Kulissenstaub kann den hinreißenden Zauber stören, mit dem uns Wilder dem Leben gegenüberstellt. Kein falscher Schein banalisiert Worte wie das folgende: „Jedermann weiß, es gibt etwas, was ewig ist. Nicht Häuser, nicht Namen, auch nicht die Erde und nicht einmal die Sterne. Jeder fühlt in sich, daß es etwas Ewiges gibt, und daß es mit dem Menschenwesen zusammenhängt. Alle großen Männer, die je gelebt haben, sagen es uns seit fünftausend Jahren, und doch werden Sie erschrecken, wie die Leute immer wieder die Gewißheit darüber verlieren. Es gibt etwas tief innen im Menschen, das ewig ist." Das kleine Zitat aus den Worten des Regisseurs im dritten Akt ist ein Beispiel für die erhebende Kraft und die einfache Gläubigkeit, die in unserer Zeit so selten ist und die doch gerade so not tut.

Auch von uns aus drängt sich die Parallele zwischen Wilder und Lessing auf, und es erscheint besonders eigentümlich, daß die beiden Dichter im Schauspielhaus in so naher Nachbarschaft erscheinen.

Wie Wilder so hat auch Lessing in „Nathan der Weise" seine eigene Weisheit und seinen großen Glauben zurückgedrängt, auch er benutzt das äußere Theater nur noch sparsam als Mittel, um seinem Innersten Ausdruck zu geben, und auch bei ihm möchten wir alles, was Kulisse oder dekoratives Element ist, so weit als irgend möglich zurückdrängen, daß die Bühne nicht mehr Guckkasten sondern viel mehr Tribüne wird.

Beide Dichter überwinden die Zeit. Beide haben damit Zeittheater geschaffen, indem sie ins Dunkel leuchten und den Ausweg zeigen aus dem, was verwirrt und fesselt.

Oskar Wälterlin.

* * *

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Fremdenführer- und Dolmetscherdienst an der Landesausstellung.

Für die Landesausstellung wird ein Führer- und Dolmetscherdienst organisiert, zu welchem die Studenten aufgefordert werden, sich zu beteiligen. Es werden drei Arten von Führern vorgesehen:

a) Allgemeine Führer, sprachkundige, für die Landesausstellung und die Stadt.
b) Spezialführer für mehrere Tage für die Landesausstellung und die Stadt.
c) Spezialführer zur Besichtigung von Fabriken und andern Unternehmungen in Zürich und Umgebung (speziell für Polystudenten).

In Frage kommen sprachkundige Studenten mit guten Umgangsformen. Kenntnisse in Technik, Architektur und Volkswirtschaft sind erwünscht.

Die Honorierung erfolgt durch die LA. Die Bewerber haben einen kurzen Instruktionskurs zu absolvieren.

Interessenten wollen sich bis spätestens 8. April 1939 auf der Arbeitsvermittlungsstelle mündlich oder schriftlich melden und den aufgelegten Fragebogen ausfüllen. Bürostunden während der Ferien: 9—10 Uhr täglich.

Arbeitsvermittlungsstelle beider Hochschulen, Künstlergasse 15.

ZUR RUNDFRAGE AN DIE AUSLÄNDISCHEN STUDENTEN.

Der Große Studentenrat hat in seiner Sitzung vom 22. Februar 1939 mit großem Mehr beschlossen, daß folgende Erklärung im „Zürcher Student" veröffentlicht werde:

Wir nehmen Abstand von den Ausführungen des K. St. R.-Berichterstatters des S. S. 1938 (s. Z. St. Januar-Heft, S. 280), soweit er seiner persönlichen Meinung Ausdruck gibt. In Zukunft werden die studentischen Behörden ihre vermehrte Sorge darauf verwenden, daß politische Publikationen ausländischer Studenten nicht im „Zürcher Student" erscheinen und diese sich von rein schweizerischen Problemen überhaupt fernhalten. Hiemit betrachten wir diese Angelegenheit als erledigt.

Der Präsident der Studentenschaft: **Wendel von Orelli, med.**

LANDI-STUDENTENKARTEN.

Die Schweiz. Landesausstellung stellt für die Ausgabe von Studentenkarten folgende Bedingungen:

1. Dauerkarten zum Preise von Fr. 16.— (bzw. von Fr. 14.50, wenn sie vor dem 1. April d. J. bezogen werden) werden den Studierenden und den Fachhörern der ETH gegen Vorweisung der Legitimationskarten, die mit einem Lichtbild und der Unterschrift des Inhabers versehen sein müssen, von den regulären Verkaufsstellen der Landesausstellung abgegeben. Die Legitimationskarte jedes Studierenden und Fachhörers der ETH, auf welche eine Dauerkarte der Landesausstellung bezogen wurde, wird mit einem gut sichtbaren Stempel versehen, so daß es nicht möglich ist, daß auf die gleiche Legitimationskarte hin mehr als eine Dauerkarte der Landesausstellung abgegeben werden kann.
2. Tages-Eintrittskarten für die Landesausstellung zum reduzierten Preis von Fr. 1.— werden den Studierenden und den Fachhörern der ETH gegen Vorweisung ihrer Legitimationskarten, die mit einer Photo und der Unterschrift des Inhabers versehen sein müssen, von den regulären Verkaufsstellen abgegeben.

JURISTENSTAMM.

Unzählbare Scharen von Juristen und Oekonomen beiderlei Geschlechts bevölkerten ganze 20 Mann hoch am Freitag, dem 24. Februar, den Fakultäts-Stamm in der Schmidstube. Böse Zungen berichten sogar, daß der Rest von 640 Juristen und Oekonomen infolge Unkenntnis des Niederdorfes die Schmidstube nicht gefunden hätte und in der Bodega Espagnola gelandet wäre! Diejenigen aber, die erschienen waren, unterhielten sich bis kurz vor Mitternacht mehr oder weniger angeregt miteinander und zeigten, daß sie auch ohne Kantusprügel fähig sind, einen Kantus steigen zu lassen. Einige wiederum studierten... die reizenden Physiognomien der anwesenden Damen. Als die Stimmung am höchsten war, zersprang auf geheimnisvolle Weise eine Bierflasche.

Im nächsten Semester wird so ungefähr alle drei Wochen ein Stammabend stattfinden. Der Präsident des Fakultätsausschusses: **C. H. Herbeck.**

AN UNSERE DICHTER.

Der „Berner Student" hat kürzlich der studentischen Dichtung eine Sondernummer gewidmet. Die große Zurückhaltung unserer Zürcher Poeten ist uns zwar bekannt, wir möchten es aber dennoch wagen, den gleichen Versuch zu machen. Nachdem unsere Maler und Bildhauer am Ende des letzten Semesters die Werke ihrer Kunst einer weiteren Öffentlichkeit gezeigt haben, dürfte nun auch die studentische Dichtung bei uns einmal zum Worte kommen. Sendet daher die vorzüglichsten Kinder eurer Muse an die Redaktion des „Zürcher Student", damit die April-Nummer durch eure Dichtungen das nötige frühlinghafte Aussehen bekommt!

UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Promotionen.

Die Doktorwürde wurde im Monat Februar, gestützt auf die abgelegte Prüfung und die nachfolgend bezeichnete Dissertation, verliehen:

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

a) Doktor beider Rechte.

Ammann, Max, von Zürich: „Die Problematik der Täterschaft im Strafrecht. Historisch-dogmatische Abhandlung, unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Strafgesetze."

Erb, Karl, von Oberwinterthur: „Rechtsstellung und Organisation der gemischtwirtschaftlichen Bankunternehmen in der Schweiz."

Knellwolf, Arthur, von Herisau: „Das Preisschleudern mit Markenartikeln nach schweizerischem Privatrecht, in rechtsvergleichender Darstellung."

Marthaler, Otto, von Zürich: „Die Verschollenheits- und Todeserklärung im internationalen Privatrecht."

Strehle, Ernst, von Schwändi (Glarus): „Die Kollektivbeleidigung im schweizerischen und deutschen Recht."

b) Doktor der Volkswirtschaft.

Erismann, Fritz, von Gontenschwil: „Die Entwicklung des rumänischen Kreditwesens und die neueren gesetzgeberischen Maßnahmen zu seiner Ordnung."

Von der medizinischen Fakultät:

Bertschinger, Hans, von Zürich: „Beitrag zur Klinik der Arthritis Gonorrhoica."

Bruck, Max, Dr. rer. pol., von Frankenstein (Deutschland): „Einfluß der Arbeitsstätte auf die Morbidität an peripherem Rheumatismus bei dem Personal der Schweiz. Bundesbahnen."

Glatthaar, Erich, von Zürich: „Zur Pathologie der Periarthritis humeroscapularis."

Meyer, Gerhard, von Zürich: „Die Häufigkeit, Form und Lage der Netzhautrisse bei den Ablösungen der Zürcher Augenklinik der Jahre 1928 bis 1936."

von Orelli, Aloys, von Zürich und Locarno: „Über verkalkende Tuberkulose der Milz."

Picard, Hellmut, von Zürich: „Zur Spätdiagnose der Wirbelsäulenbrüche."

Schudel, Elisabeth, von Beggingen (Schaffhausen): „Über die Hirnlipoid-Reaktion zur Schizophrenie-Diagnose nach Lehmann-Facius."

Trefzer, Charlotte, von Genf: „Hungerstreik im Kindesalter. Ein Beitrag zur Frage der kindlichen Anorexie, mit besonderer Berücksichtigung der Präpubertät."

Wiget, Heinrich, von St. Gallen: „Über die Thrombose durch Anstrengung."

Winzeler, Herbert, von Barzheim (Schaffhausen): „Beitrag zur Kreislauffunktionsprüfung, mit besonderer Berücksichtigung der chirurgischen Belange."

Doktor der Zahnheilkunde.

Bühler-Flury, Dora, von Büron (Kt. Luzern): „Die systematische symmetrische Extraktion der Sechsjahrmolaren in Zürich und in der übrigen Schweiz und ihre cariesprophylaktische Bedeutung."

Rogg, Willy, von Bremgarten (Kt. Aargau): „Kritische Untersuchungen über die Photostatik in der Orthodontie."

Von der philosophischen Fakultät I:

Boßhard, Hans, von Zürich: „Saggio di un Glossario dell'antico Lombardo. Compilato su Statuti e altre Carte Medievali della Lombardia e della Svizzera Italiana."

Zemp, Werner, von Luzern: „Mörike, Elemente und Anfänge."

Von der philosophischen Fakultät II:

Stamm, Elisabeth, von Schleitheim: „Die Eichen-Hainbuchen-Wälder der Nordschweiz. Untersuchungen zur Kenntnis der natürlichen Wälder in den untern Lagen des schweizerischen Mittellandes."

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTEN-BIBLIOTHEK.

im Februar.

Stud A 3066 Einstein, A.: Briefe deutscher Musiker.
3067 Cronin, A. J.: Kaleidoskop in „K".
3068 Zuckmayer, C.: Herr über Leben und Tod.
3069 Frank, J.: Ruhm und Ehe.
3070 Aubry, O.: Das zweite Kaiserreich.
B 611 e, f Duhamel, G.: Chronique des Pasquiers. VI: Les maîtres. VII: Cécile parmi nous.

Als Geschenk haben wir erhalten:

A 3071 Marcu, V.: Lenin; 30 Jahre Rußland.
3072 Fadejew, A.: Die Neunzehn.
3073 Fin, K.: Dritte Geschwindigkeit.
3074 Frank, L.: Der Bürger.
3075 Geist, R.: Nihin, der Sibire.
3076 Inber, W.: Der Platz an der Sonne.

3077 Jurin, S.: Die Leute von Gaidansk.
3078 Schahinian, M.: Das Wasserkraftwerk.
3079 Sinclair, U.: Man nennt mich Zimmermann.
3080 — Hundert Prozent.
3081 — Samuel, der Suchende.
3082 — Jimmie Higgins.
3083 — Die goldne Kette.
3084 — Das Geld schreibt.
3085 — Nach der Sintflut.
3086 — So macht man Dollars.
3087 — Alkohol.
3088 — Auf Vorposten.
3089 Zur Mühlen, H.: Ende und Anfang.

Für die Bibliothekkommission, der Präsident: **Felix Stoffel,** jur.

BUCHBESPRECHUNGEN.

Gottfried Gretler: Gedichte. Orell Füßli-Verlag, Zürich. In einem zierlichen Bändchen wagt der junge Dichter einer banausischen Welt die Bilder der Schönheit, die er geschaut, klingend zu offenbaren. Seine Verse verraten eine feine Liebe zu Klang und klarer Sprache. Rasch erhaschte Schimmer der Natur, allerhand nachdenksame Gleichnisse werden mit wohlgeformten Worten festgehalten. Sein tiefstes Erleben bringt der junge Lyriker, von formaler Strenge gegen sich selbst erfüllt, in den innerlich reichen Gedichten zum Ausdruck. Mögen recht viele Leser dieser heute so seltenen Dichtersprache unseres Kommilitonen Gottfried Gretler lauschen! **B.**

Gottfried Gretler: Seele vor Gott. Zwingli-Verlag, Zürich. Der Erfolg des ersten Gedicht-Bändchens durfte den jungen Schweizer Dichter Gottfried Gretler zur Herausgabe einer weitern Folge von Gedichten ermutigen. In „Seele vor Gott" veröffentlicht er eine Reihe formstrenger Gedichte, deren Inhalt um Gott den Allerhalter kreist. Gewiß, bei diesen Gedichten vermag oft nur der gottgläubige Mensch dem Dichter auf seinem mystischen Gedankenflug zu folgen, nur er wird für das betende Psalmieren, das oft gleich Hymnen den Orgelton jubelnden Lobpreises anschlägt, volles Verständnis aufbringen. Der Klang der geschliffenen Verse und die reiche Bilderpracht aber müssen bei jedermann Gefallen finden. **B.**

Teixeira de Pascoaes: Paulus, der Dichter Gottes (aus dem Portugisischen). Rascher Verlag, Zürich.

Auf keinen Fall dürfen wir mit den Maßstäben neutestamentlicher Wissenschaft an dieses Buch herantreten, wir würden um den Genuß des menschlichen und dichterischen Gehaltes gebracht. Eine Darstellung der Theologie des Paulus wird nicht gegeben, vielleicht hatte Paulus auch keine Theologie, sondern eine lebendig wirkende, stets neu entstehende Botschaft. Es ist gar nicht gesagt, daß Paulus sich über dieses Buch mehr aufregen würde als über manchen theologischen Kommentar.

Wir finden in diesem Werk eine u. E. sehr glückliche Vereinigung der persönlichen religiösen Erlebnisse des Dichters, der kirchlichen Tradition Paulus' und des Selbstzeugnisses des Apostels. Die Darstellung versetzt in meisterhafter Weise den Menschen Paulus in seine Umwelt, sie stellt ihn aber vor allem vor Gott und läßt ihn aus Gott allein sein: Erzählung und Predigt. Wir begleiten Paulus in die Rabbinerschule, nach Damaskus, auf seinen Missionsreisen. Sein innerstes Leben können wir nicht erfassen, davor hat auch Pascoaes in heiliger Scheu Halt gemacht.

Am wertvollsten aber wird das Buch dem sein, der während oder nach der Lektüre zu Pauli Briefen greift. **D.**

Arbeitsdienst in 13 Staaten. Orell Füßli-Verlag, Zürich-Leipzig.

Das von der Schweiz. Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst herausgegebene Buch mit dem Untertitel „Probleme und Lösungen" enthält die Berichte und Vorträge der II. Internationalen Arbeitsdiensttagung in Seelisberg (Schweiz) vom September 1937. Dreizehn Länderberichte geben Auskunft über Zielsetzung, Grundsätze und Entwicklung des Arbeitsdienstes in den einzelnen Staaten. Für das Studium des Arbeitsdienstes bilden sie eine einzigartige Quellensammlung. In den veröffentlichten Vorträgen gelangen die Probleme des Arbeitsdienstes als einer Schule der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zur Darstellung. Die Veröffentlichung wird besonders in Studentenkreisen Interesse finden, da es vor allem Studenten waren, welche die ersten Arbeitslager aufbauten, und da immer wieder Hunderte von Studenten ihre Ferienzeit opfern, um im Arbeitsdienst für das Wohl des Volkes zu werken und um in der Lagergemeinschaft an der eigenen Charakter- und Persönlichkeitsschulung zu arbeiten. **R.**

Ernst Klassen: Geschichts- und Reichsbetrachtung in der Epik des 12. Jahrhunderts. Konrad Triltsch-Verlag, Würzburg.

Die Tatsache, daß zur Zeit des Mittelalters die Geschichte als unselbständige Disziplin den praktischen Künsten und der Poesie angehört hat, gibt dem Verfasser das Recht, aus den Epen des 12. Jahrhunderts die historischen Bestandteile versuchsweise herauszulösen und zu einem eigenen, charakteristischen Geschichtsbild zu vereinigen. Es zeigt eine Entwicklung, von den ersten Berichten der Kaiserchronik mit ihrer eigenartigen Verknüpfung von Sage und Geschichte bis zu den gewaltigen Epen der Stauferzeit, die den Kampf um Macht und Herrschaft zwischen Kaiser und Papst widerspiegeln. Wie sich unter dem Einfluß der Kreuzzüge aus der allgemeinen Geschichtsbetrachtung eine Reichsbetrachtung entwickelt und sich das Dichterische jenseits aller Kritik um das Bild des Kaisers konzentrierte, wird unter ständiger Anführung der epischen Quellen gezeigt. Ein Beispiel dafür, daß die gemeinsame Idee jener mittelalterlichen Epik, die aus wahrer innerer Anerkennung kommt, in Willehalm, Parzival und Tristan Kunstwerke entstehen ließ, die eine Blütezeit der deutschen Literatur ausmachen. **J. F.**

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student":

Bino Bühler, Clausiusstraße 67, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Mitte April. Redaktionsschluß: 10. April.

Echt **schweizerisch** und zu **mäßigen Preisen essen** Sie bei
A. KIPFER-GFELLER

Küchliwirtschaft Felsenhof Pelikanstraße 8 zwischen PKZ und KV

Küchliwirtschaft Beckenhof Beckenhofstraße 34 neben Pestalozzianum

Wo verpflegt man sich an der Landesausstellung 1939?

Der Zürcher Frauenverein, bekannt durch seine 16 Restaurants in Zürich, übernimmt an der Landesausstellung 1939 eines der größten alkoholfreien Restaurants. Jeder einzelne Besucher, aber auch Schulen und Vereine werden dort gut aufgehoben sein. Darum auf Wiedersehen an der Landesausstellung:

Im alkoholfreien Restaurant des Zürcher Frauenvereins (linkes Ufer)

BIELLA – Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe — **Academia** 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Die Inhaber nachfolgender Lokale empfehlen sich den Herren Akademikern bestens.

STUDENTISCHE STAMMLOKALE

Speise-Restaurant **BELLEVUE**, Universitätstr. 41, Ladinia

Restaurant **KAUFLEUTEN**, Pelikanstr. 18, Karolingia

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

Konditorei-Café **KAPPELER**, Torgasse, Zürich

Café „**DU LAC**", Bellevue, beim Urban-Kino

A. Z. (Zürich) Herrn Fräulein
Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz Zürich

Chocoladen

Lindt & Sprüngli

sind besonders fein

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZURICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

Das führende Haus der

HERREN-MODE

Ch. Fein-Kaller

Studierende 5% Rabatt

Bahnhofstraße 84
Limmatquai 62
vis-à-vis Rathaus